

Für patriotische Dichter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **19 (1893)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-431150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Für patriotische Dichter.

Allzu lang hat das Schweizer Theater seine Stoffe vom Ausland bezogen. Es muß anders werden. Die Zürcher Bühne ist mit gutem Beispiel vorangegangen. Wir wollen künftig Näheres über unsere Winkelriebe durch die Dichter erfahren; wofür haben wir sie sonst? Es ist ja bemühend, wenn ein Monarchenknecht uns fragt: „Welche Orden hat denn dieser Winkelriebe jehabt? Was für ne Zehorne war denn seine Gattin, auf die er sich bei der Sempacher Affaire bezog u. s. w. — und wir räupern uns verlegen, um unsere Ignoranz nicht einzugestehen. Aber Gott sei Dank, ein Anfang ist gemacht. Arnold lebt künftig als vereinigter zweiter Gemahl der vermittelten von Schenkenberg und des Dichters Schulb ist es nicht, wenn der Bürgeretat verschollen ist, worin die Civilverhältnisse seiner Kinder erster und zweiter Ehe sich aufgezeichnet finden. Wir empfehlen daher jedem Patrioten, den es dichtet, sich an dieses Vorbild zu halten und wollen unterseits einige Fingerzeige geben.

Kein übler Stoff wäre Uli Notach, der Appenzeller in der brennenden Hütte am Stof. Aber wer weiß etwas von diesem tapfern Schlage-todt? — Also: (wir bitten namentlich zu beachten, daß unsere Vorschläge dem „tragischen Konflikt“ vornehmlich Rechnung tragen, wegen dessen Fehlen man unsere Festbichter so arg tabelt): Notach, ein biederer Hirte, strafe seinen Sohn hart, weil er das „Zeusken“ nicht lassen konnte. Der Bub entwich, mit dem Fluche des Alten belastet: Du wirst sehen, wie weit du mit deiner Zeuserei kommst! Prächtiges appenzellerisches Familiengemälde. Im 2. Akt ist Uli bereits ohne Muiueli, aber mit einem Feuerbrand im Herzen, einer schwäbischen Jungfrau zu nahe gekommen. Hübsche Gelegenheit zu Vergleichen mit heute betr. Schwäbinnen! Aber sie hat bereits Einen und erst nachdem Notach diesen kaput gemacht hat, kriegt er sie, wird aber dadurch vogelfrei und muß sich über die Grenze drücken. Mit dieser Drückerei läßt sich ganz hübsch der 3. Akt ausfüllen und der 4. mit diplomatischen Verhandlungen, in denen Uli eine große Rolle spielt, wie alle Männer, denen es zu Hause nicht mehr wohl ist. Die junge Notachin findet es nämlich in Appenzell nicht gemüthlich bis auf einen Better des Mannes, der schon immer ein Feiner war und deshalb den groben Uli ausstricht. Dieser Better und die Notachin sind nun eigentlich Schuld an der ganzen Schlacht, was

sich sehr hübsch machen läßt. Notach hat, wie alle richtigen Helden, nichts zu thun, als hie und da einen Monolog zu verbrecken. Aber jetzt geht's los, 5. Akt, durch Verrätherei des Betteres abgezeichnet und auf seine Hütte zernirt, stirbt er im Flammentod. Gruppe: Der Alte wankt zur Leiche und seufzt schmerzdurchwühlt: Ich hab' es ja immer gelagt, daß beim Zeusken nichts herauskommt! Die treuloie Gattin stürzt aus den Couliissen, läßt den Woltertschrei ab, der zwar furchtbar einfältig ist, aber „zündet“ und das Publikum geht „entbrannt“ heim.

Zweites Stück. Titel: Friß eine der Rosen! Der wadere Apprenti eines Basler Handelshauses, Namen thun nichts zur Sache, hat sich in Spekulationen eingelassen. Er ist von Burghard Münch dazu verleitet worden. Kritik. Pleite. Durchgang beider nach Frankreich. Beide treffen sich wieder bei einem netten Mädcl, welches sich nicht recht entscheiden kann. Sie gibt Jedem eine Noie. Wer ihr die nach so und so viel Wochen heil, heiler, am hellsten wieder bringt, soll die Priorität haben. Inzwischen geht der Armagnakenfantoz los. Der einstige Commis revient à ses premiers amours, läßt sich bei den Eidgenossen anwerben. Münch trampelt mit dem Lumpenpack, welches ihm zu seinen „Verlahstücken“ wieder verhasen soll. Hohn. Drohung. Küsse u. dgl. Schlacht an der Birz; nach Bedarf in Tableau zu zerlegen. Die Beiden suchen sich überall mit ihrer quästionirlichen Noie am Helm. Das Nöielein selber fliegt unterdessen am Abend des Sieges in den Armen der Armagnaken herum. Hübsche Fetzene, etwas realistisch, namentlich als Münch, der ihn nicht gefunden hat, merkt, daß er auch um Sie geprellt ist. Schlußgruppe: Ritt auf dem Schlachtfeld, wo nun der Ausruf: „Heut' baden wir in Rosen!“ etwas feiner durch den Doppelsinn wird. Der Schweizer mit seinem Wurf: Friß eine der Rosen, was ganz gut für das Logenpublikum in „ZB“ abgeändert werden kann, macht sich auch netter und motivirter. Das lebendige Nöielein, etwas strapazirt, stürzt herbei, wirft sich mit dem üblichen Spektakel über die Leiche. Die Schlachtfeldbummler gruppieren sich rasch und singen: „Drei Nöielein, die wer' ich auf dein Grab“ oder etwas Aehnliches.

Man sieht, die Sache ist ungeheuer einfach. Es braucht zu dieser neuen theatralischen Epoche nur — ein Publikum, das es aushält. -d-

→ Ein Duett. ←

(Nach bekannter Melodie.)

Volk: Was ist des Deutschen Heeres Stand?
Ist's nicht genug denn vorderhand?
Kanonenfutter sollt', ich mein',
Noch theurer, als das grüne, sein!

Fürst: O nein, o nein!
Mein Heeresstand muß größer sein!

Volk: Ist denn die ganze Welt am End'
Nichts als ein großes Regiment?
Gibt's keinen andern Teufel mehr,
Als den vom „strammen“ Militär?

Fürst: O nein, o nein!
Mein Heeresstand muß größer sein!

Volk: Muß, was dem Volke Leben schafft,
Des Landes Mark, des Mannes Kraft,
Der Kinder Heil, der Weiber Trost,
Auf dieses Moloch's Feuerrost?

Fürst: O ja, gewiß!
Des Heeres Größe fordert dieß!

Volk: Das Geld, das wir erspart, das Gut,
Das uns erlabt, das Fleisch und Blut,
Das Glück, des Lebens Paradies —
In Rauch aufgeh'n soll alles dieß?

Fürst: Dieß — und noch mehr!
Denn über Alles geht das Heer.

Volk: Wohlan, so schaff' Euch dieses Heer,
Doch nicht aus mir, ich geb's nicht her,
Es ist ein Stück von meinem Leib,
Und dient zu meinem Zeitvertreib.

Fürst: O weh! o weh!
Du strammes Heer, ade! ade!

Endlich einmal.

Der Paps bereitet eine Encyclika vor, in welcher er die allgemeine Abrüstung empfiehlt. Der Krieg soll überhaupt aufhören und nur in folgenden Fällen gestattet sein:

- 1) Zur Befreiung des Paps aus der Gefangenschaft.
- 2) Zur Wiedergewinnung des Kirchenstaates.
- 3) Zur Bestrafung von Kezern.
- 4) Als Mittel zur Befehrung derselben.
- 5) Stets, wenn der Paps seine Erlaubniß dazu gibt.

Zur Charakteristik.

Deutscher: „Nun, was halten Sie von unserm Kaiser?“

Fremder: „Alle Achtung; reden kann er wie nur einer. Nimmt er an einem Feste theil, bringt er einen Toast aus; hält er eine Parabe ab, dann hält er auch eine Rede an seine Offiziere; gewährt er eine Audienz, hat er auch schon seine Rede bereit —“

Deutscher: „Nun ja, Sie werden aber doch zugeben, daß er ein lebenswürdiger, ansprechender Charakter ist?“

Fremder: „D ja, ansprechend ist er sehr.“

Ein Kaiserseufzer.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin,
Der Kanzler aus alten Zeiten, der kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist schwül, und es munkelt: „Wenn Bismarck am Ruder noch wär,
Der hätte noch heller gefunkelt, als ein Nachschub zum Militär.“

Der Graf Caprivi betheuert, zum Lenken des Schiffs thu' ihm Noth
Mehr Mannschaft — sein Steuern vertheuert dem Volk das tägliche Brod.

Er glaubt durch den Zuwachs zu schützen das Volk vor dem gallischen Nahn —
Das härt' mit dem bloßen Blitzen des Auges der Bismarck gethan!

In einem Berliner Theater wird ein Ballet gegeben, welches die Chicago-Ausstellung zum Gegenstand hat. Welches ist nun der Unterschied zwischen diesem Ballet und der wirklichen Ausstellung?

In das wirkliche Chicago, in welchem sich die großen Schweine-schlächtereien befinden, bringen sie die Schweine, in dem Ballet schwingen sie die Beine.